

Was würde **Gustav Werner** dazu sagen?

Gustav Werner als „Bahnbrecher des Gottesreichs“ und die heutige Diakonie

TRAUGOTT HUPPENBAUER |

Das Bild der heutigen Diakonie in der Öffentlichkeit ist vielschichtig: In ihren Satzungen und Leitbildern versteht sich die Diakonie als „Wesens- und Lebensäußerung der Kirche“ (Satzung des Diakonischen Werks der EKD) und „gelebter Glaube der christlichen Gemeinde in Wort und Tat“ (Satzung des Diakonischen Werks der Evangelischen Kirche in Württemberg e.V.). Die zahllosen haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Diakonie nehmen zweifellos den Auftrag praktizierter christlicher Nächstenliebe ernst und leisten mit ihrem Engagement ebenso wie die vielen aus Spenden, Kirchensteuermitteln und öffentlichen Zuschüssen finanzierten Beratungsangebote der Diakonie einen unverzichtbaren Beitrag zur Zivilgesellschaft. Doch kann die Diakonie ihr vom christlichen Glauben bestimmtes Ethos ohne gravierende Einschnitte in einen von ökonomischen Regeln bestimmten „Sozialmarkt“ behaupten?

Zu erwerbende Kompetenzen:

Die Schülerinnen und Schüler

- lernen die Reich-Gottes-Theologie Gustav Werners und ihrer praktische Umsetzung kennen;
- diskutieren die Frage, wie diakonisches Handeln unter Wettbewerbsbedingungen heute möglich ist;
- setzen sich mit grundlegenden Frage- und Problemstellungen diakonischer Arbeit auseinander.

Der Wohlfahrtsverband der evangelischen Kirchen in Deutschland ist nach der katholischen Schwester „Caritas“ mit ca. 450.000 Beschäftigten und rund 27.500 Einrichtungen der zweitgrößte Arbeitgeber und soziale Dienstleister in Deutschland. Insofern sind die einzelnen Werke und Einrichtungen der Diakonie an Tarif- und Arbeitsrecht gebunden – wenn auch im Rahmen der grundgesetzlich garantierten kirchlichen Selbstverwaltung.

Die Träger der organisierten christlichen Nächstenliebe müssen sich heutzutage auf einem sozialen Dienstleistungsmarkt behaupten, der trotz zahlreicher gesetzlicher Regelungen und für alle Anbieter verbindlichen Standards den Gesetzen des Wettbewerbs unterliegt.

Betriebswirtschaftliche Erwägungen und Bilanzen entscheiden angesichts knapper werdenden finanzieller Ressourcen letztlich über das Wohl und Wehe diakonischer Unternehmen vom Krankenhaus über die mobile und stationäre Altenpflege bis zum Kindergarten oder der Privatschule.

Die Arbeit innerhalb der diakonischen Einrichtungen speist sich deshalb nicht immer spannungsfrei aus christlich motiviertem Idealismus einerseits und ökonomischem Pragmatismus andererseits. Es stellt sich daher die Frage, ob diakonische Dienstleistungen einen „Mehrwert“ enthalten, der die Diakonie von anderen freien oder privaten Wettbewerbern auf dem gegenwärtigen „Sozialmarkt“ unterscheidet.

In der oft kritisch gestimmten öffentlichen Debatte kommt nur selten das gesamte Spektrum der heutigen Diakonie in den Blick. Kritisiert werden die Diakonie wie auch andere freie Wohlfahrtsverbände vielfach für betriebswirtschaftliche „Intransparenz unter dem Siegel der Barmherzigkeit“, während gleichzeitig über 80 % der Einnahmen aus Mitteln des Sozialstaats stammen (FAZ) – großteils Versicherungsleistungen. Die großen Wohlfahrtsverbände sind gelegentlich dem Vorwurf ausgesetzt, mit den Privi-

legien der Gemeinnützigkeit ihre Machtstellung auf Kosten anderer Anbieter zu missbrauchen.

Eine der wichtigsten Leistungen Gustav Werners war, dass er die wirtschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen seiner Zeit als Ausgangspunkt seines Sozialwerks anerkannt und zu nutzen versucht hat. Gustav Werner wurde Unternehmer und nutzte die Möglichkeiten, die zu seiner Zeit für die Gründung oder Übernahme eines Betriebs bestanden bis hin zu der Ausgabe von Aktien für den Kauf einer Fabrik. Gleichzeitig war Werner geleitet von eschatologischer Zuversicht, die seinem Wirken immer den Charakter des „Vorläufigen“ gaben. Sein Werk war für ihn notwendiges Mittel zu einem höheren

ZIELGRUPPE

Sek. II

HAUPTMEDIUM

Texte zur diakonischen Situation heute

METHODEN

Textarbeit, Rollenspiel: inszenierte Debatte bzw. Schlichtungsgespräch

ZEITBEDARF

2 – 4 Schulstunden

MATERIALIEN

M1 – M9, Texte ggf. Internet (M8)

Zweck: Durch die Veränderung menschlicher Gesellschaft und Wirtschaft wollte er das Reich Gottes auf die Erde holen.

Heute dagegen sind kirchliche und andere freie Wohlfahrtsverbände eingebettet in ein sozialstaatliches System der Subsidiarität und sind zu einem gesellschaftspolitischen Machtfaktor geworden. Es ist kaum zu erwarten, dass diakonische Unternehmen heute den schwärmerischen Impetus eines Gustav Werner in ihrer ökonomischen Praxis aufrechterhalten.

Ein Vergleich zwischen dem Werk Gustav Werners und der heutigen Diakonie ist daher nur bedingt möglich. Insbesondere im Hinblick auf Status und Vergütung der Mitarbeitenden in der Diakonie lassen sich die Bedingungen einer auf Freiwilligkeit und Idealismus beruhenden kommunikativen Hausgemeinschaft zur Zeit Werners kaum auf heutige Anstellungsverhältnisse übertragen. Das Modell eines diakonischen Dienstes unter Verzicht auf Lohn und Privatleben scheint – bei aller Hochachtung – ebenso wie der klösterliche Lebensentwurf bestenfalls eine Option für kleine Minderheiten zu sein, nicht aber für ein großes Sozialunternehmen.

Was würde Gustav Werner heute dazu sagen?

Zunächst einmal wäre ihm manches in der heutigen Debatte über die Diakonie und innerhalb der Diakonie reichlich fremd. Anders als wir heute wäre er vermutlich nicht von einer Trennung des Privaten vom Beruf ausgegangen und hätte dabei wohl die Bestätigung seiner Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gefunden (vgl. **M4**). Gustav Werner bot keine ‚Arbeitsplätze‘ im modernen Sinn an, sondern suchte Menschen, die sich für seine Vorstellung von der Realisierung des Gottesreichs engagieren wollten. Von seinen Hausgenoss/innen hat er sehr viel verlangt, nicht nur Verzicht und Leben in ärmlichen Verhältnissen, sondern auch viel Einsatz zu jeder Zeit dort und bei dem, was er gerade für angebracht hielt. Dennoch hatte er großen ‚Zulauf‘ von Menschen, die davon angesprochen wurden, dass im Auftrag Gottes vieler Not Abhilfe geschaffen werden sollte. Im Grunde genommen

war es ein zivilgesellschaftlicher Aufbruch, den Gustav Werner in verschiedenen Gemeinden Württembergs ausgelöst hat: Menschen haben sich im Kontext ihres Sozialraums engagiert für diejenigen, die Hilfe nötig hatten. Erst viel später tauchen geregelte Arbeitsverhältnisse, staatliche Finanzierungsverpflichtungen und auch Leistungsansprüche für das Klientel auf. ... Gerechtigkeit war für ihn eben ganz vom Reich Gottes her bestimmt, also alles, was wir besitzen, ist nur anvertrautes Gut, das wir als gute Haushalter denen zugute kommen lassen sollen, die Mangel haben ... Für den Transfer ins heute müsste man dann fragen: wer ist das heute?“ (*Pfarrerin Dorothee Schad, BruderhausDiakonie Reutlingen*)

Gustav Werner würde heute vielleicht auch anmahnen, dass der Liebesgedanke und die „Gesetze des Gottesreichs“ auch die alltägliche Arbeit und das innerbetriebliche Miteinander durchdringen sollten. Vielleicht würde er, der von Tarifverträgen noch nichts wusste, darauf drängen, die Forderung nach gesellschaftlicher Gerechtigkeit auch innerhalb diakonischer Einrichtungen modellhaft vorzuleben – mit Gottvertrauen und etwas mehr Mut auch zu unkonventionellen Lösungen.

Bei den Themen „Gerechtigkeit“ und „Kirche“ in der Kursstufe, aber auch bei einem gesellschaftspolitischen Seminarskurs zu den Themen „Sozialstaat“, „Soziales Lernen“ etc., lohnt sich der Blick auf das historische Erbe Gustav Werners, dessen eschatologische Perspektive sein Wirken, Reden und Schreiben durchdringt, und auf Werners Erben in der Diakonie.

Die Unterrichtssequenz besteht großteils aus Texten, die sich die Lerngruppe in Gruppenarbeit und am Schluss ggf. in einer inszenierten Debatte aneignet. Am Schluss könnte jede/r Teilnehmer/in für sich die Frage beantworten, was Gustav Werner heute beim Blick auf seine und Wicherns Nachfahren sagen würde.

Quellen und Literatur

- Gustav Werner: (1809–1887) dem Reich Gottes Bahn brechen; Briefe – Predigten – Schriften in Auswahl / Gerhard K. Schäfer (Hrsg.). Unter Mitarb. von Thomas Lunkenheimer und Jutta Schmidt. Stuttgart; Berlin; Köln: Kohlhammer, 1999.
- Göggelmann, Walter: Dem Reich Gottes Raum schaffen: Königsherrschaft Christi, Eschatologie und Diakonie im Wirken von Gustav Werner; (1809–1887). Heidelberg 2007.
- Göggelmann, Walter: Ein Haus dem Reich Gottes bauen: Diakonie und Sozialform in Gustav Werners Hausgenossenschaft. Walter Göggelmann. Heidelberg 2007.
- Bartel, Karlheinz: Gustav Werner : eine Biographie, Stuttgart 1990.
- Merkh, Nane: Die Hausgenossenschaft, In: Friedensblätter 1885/6, 4. Heft 1886.
- Studienbuch Diakonie / Volker Herrmann/Martin Horstmann (Hg.). Bd. 1.: Biblische, historische und theologische Zugänge zur Diakonie. Neukirchen-Vluyn 2006.
- Caritas & Co. - Die heimlichen Geschäfte der Wohltäter, in: Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, 03.12.2006, Nr. 48, Seite 38
- Wer sich diakonisch nennen darf, bestimmt allein die Kirche, in: Evangelisches Gemeindeblatt für Württemberg, 01.06.2008 (www.evangelisches-gemeindeblatt.de)
- Tarifstreit in der Diakonie beendet, in: Evangelisches Gemeindeblatt für Württemberg 31/32_2008.
- Kaltarar, Hannah: „Ich hatte Stress zuhause“, in: Evangelisches Gemeindeblatt für Württemberg, 1/2009.

Internet

- Report Mainz: Unchristliche Diakonie: Warum sich ausgerechnet kirchliche Arbeitgeber gegen Mindestlöhne wehren, www.swr.de/report/-/id=233454/nid=233454/did=3351456/kzx2mb/index.html (29.11.2008)
- Antje Fetzter: Wie ist Diakonie unter Wettbewerbsbedingungen möglich? www.ev-akademie-boll.de/fileadmin/res/otg/620607-Fetzter.pdf (29.11.2008)
- BruderhausDiakonie Reutlingen, www.bruderhausdiakonie.de
- Diakonisches Werk Württemberg e. V., <http://portal.diakonie-wuerttemberg.de>
- AGMAV (Württemberg), www.agmav.diakonie-wuerttemberg.de
- Sozialethiker Hengsbach fordert Allianz der Schwachen, <http://spdnet.sozi.info/bawue/chrisbawue/index.php?nr=5488&menu=1> (29.11.2008)

Traugott Huppenbauer, Studiendirektor i. K., unterrichtet Evang. Religion und Geschichte am Evangelischen Schulzentrum Michelbach

Baustein 1: Reich-Gottes-Theologie und religiöse Praxis bei Gustav Werner **Gruppenarbeit zu drei programmatischen Texten von Gustav Werner**

Grundkenntnisse vom Leben und Werk Gustav Werners werden vorausgesetzt.

Die Texte (**M1–M4**) zeigen, wie Werner die gesellschaftlichen Verhältnisse zur Zeit der Industrialisierung „heilen“ möchte. Durch den Kauf der Unternehmen mittels Aktien zielt Werner auf ein Modellunternehmen, mit dem er nachweisen kann, „dass durch den Geist des Christentums die Gesellschaft und insbesondere der Wirtschafts- und Arbeitssektor gerecht geordnet werden können“ (Schäfer S. 401). Werners Ziel wird insbesondere in **M3** deutlich, nämlich die

Herrschaft Christi durch die Ordnung der Wirtschaft und der Gesellschaft nach göttlichen Maßstäben herbeizuführen. **M4** zeugt von dem Geist innerhalb der Hausgenossenschaft, als Werner selbst die Frage eines angemessenen Lohns für eine tüchtige Mitarbeiterin in den Raum stellte. Bei allem Respekt – dieses Modell eines lebenslangen Freiwilligendienstes kann wohl ebensowenig als Motivation für die Mitarbeit in einem modernen Sozialunternehmen vorausgesetzt werden wie der Diakonissenhäuser des ausgehenden 19. Jahrhunderts.

Baustein 2: Wie ist Diakonie unter Wettbewerbsbedingungen möglich?

Keine Frage: die Diakonie leistet durch ihre Einrichtungen und durch ihr Personal hervorragende Arbeit am Menschen. Sie übt Lobbyarbeit für die Benachteiligten aus und im sozialpolitischen Diskurs ist die Stimme der Diakonie unverzichtbar.

Doch in der Diskussion darüber, wie die heutige Diakonie selbst dem Wettbewerbsdruck auf dem Sozialmarkt begegnen kann, finden wir ein widersprüchliches Bild. So treten innerhalb der Diakonie unterschiedliche Interessengruppen mit jeweils eigenen Standpunkten in Erscheinung:

- die landeskirchlichen Verbände, z.B. Diakonisches Werk in Württemberg und das Diakonische Werk der EKD
- die diakonischen Arbeitgeber
- die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Diakonie, vertreten durch die AGMAV (Arbeitsgemeinschaft der Mitarbeitervertretungen)

Die Materialien beschäftigen sich mit dem Anspruch und Selbstverständnis der Diakonie im Wettbewerb des Sozialmarkts (**M5** und **M6**) und mit arbeits- und tarifrechtlichen Auseinandersetzungen, in denen Mitarbeitende der Diakonie nicht selten zweifelhaften Zumutungen ihrer Arbeitgeber ausgesetzt sind (**M7** und **M8**).

In der öffentlichen Debatte unterschiedlichster Medien werden solche Auseinandersetzungen häufig auf die Gretchenfrage reduziert, ob auch christlich sei – z. B. der Umgang mit dem Personal – wo „christlich“ draufsteht (vgl. **M8**: der Beitrag des ARD Magazins „Report Mainz“ zum Thema „Unchristliche Diakonie“). Klar ist, dass in der öffentlichen Diskussion bei kirchlichen Arbeitgebern besonders genau darauf geachtet wird, wie weit sie intern ihren eigenen hohen Ansprüchen gerecht werden.

Methodisch bietet sich an, die unterschiedlichen Positionen in einem Rollenspiel zu erarbeiten – beispielsweise für eine

Schlichtungsrunde auf der Ebene der „Arbeitsrechtlichen Kommission“, dem für arbeitsrechtliche Fragen bei kirchlichen Arbeitgebern beauftragten Schlichtungsgremium im Rahmen des sog. „Dritten Wegs“. (Die „Arbeitsrechtliche Kommission“ ist paritätisch aus Mitarbeiter- und diakonischen Arbeitgebervertretern sowie Vertretern der kirchlichen Körperschaften zusammengesetzt und zielt auf einvernehmliche Konfliktlösungen.)

M9 schließlich wirft einen Blick auf eines der vielen Projekte der heutigen BruderhausDiakonie, das durchaus in der Tradition der Sozialarbeit des Gründers gesehen werden kann. Moderne „Streetwork“ wendet sich den jugendlichen Randgruppen der Industriegesellschaft zu und begleitet sie professionell, ohne zu bevormunden. Doch diese Professionalität verlangt vom Sozialstaat ihren Preis und eine gesicherte finanzielle Basis.

Der „Geist des Christentums“ in der Fabrik

An Freunde Gottes und der Menschen (Flugblatt, Reutlingen 31. 5. 1850)

Es ist seit 16 Jahren mein unablässiges Streben, der Kirche zu ihrer Vollendung, dem Reiche Gottes zu seiner Verwirklichung, der seufzenden Kreatur zu ihrer Erlösung zu helfen. Dies suchte ich zu erreichen teils durch mündliche Ausbreitung der Wahrheit, teils durch Herstellung einer Gemeinschaft, welche die Liebe und den Gemeingeist des Christentums nicht bloß im *innern* Leben, sondern auch im äußern Wirken darstellen soll. In einem kleinern Kreise – meiner Rettungsanstalt – ist mir letzteres durch Gottes treue Hilfe so gelungen, daß ich weiter schreiten kann und *muß*, um nicht in diesen verhängnisvollen Zeiten Gott und meinen Mitmenschen gegenüber eine schwere Verantwortung auf mich zu laden. Die drohenden Gefahren des Kommunismus und Sozialismus zu überwinden, vermag nur der *christliche* Gemeingeist; diesen in alle unsere gesellschaftlichen Verhältnisse, die fast unheilbar krank sind, namentlich in das gewerbliche Gebiet einzuführen, ist die größte Aufgabe unserer Zeit; von ihrer Lösung hängt unsere Rettung ab. Sie wird dadurch erreicht werden, wenn in einem lebendigen Beispiele eine Gemeinschaft zeigt, wie durch den Geist des Christentums die *Gesellschaft* und die *Arbeit* geordnet und gesegnet wird. Ich habe mich daher ent-

schlossen, meiner Anstalt ein gewerbliches Unternehmen beizufügen durch den Ankauf der hiesigen Papiermühle, auch aus dem Grund, meine Kinder länger bei mir behalten zu können; so hoffe ich, das Meinige zur Lösung dieser Aufgabe beitragen zu können. Da es mir jedoch nicht möglich ist, die Last allein zu tragen, so lade ich hiermit alle Freunde der Menschheit ein, sich an diesem Unternehmen mit Einzahlung von Aktien zu beteiligen; Aktien können zu 25 fl[orin] oder 100 fl[orin] genommen werden, und ich werde sie zu dem Zinsfuß verzinsen, den mir jeder Einlegende ansetzen wird, der jedoch 5 p[er] C[en]t nicht übersteigen soll. Da es mir bisher gelang, allen meinen Gläubigern gerecht zu werden, so bin ich der guten Zuversicht, daß ich auch bei diesem Unternehmen alle meine Verbindlichkeiten werde erfüllen können. Anmeldungen auf Aktien nehmen an: in *Stuttgart* Buchhändler *Rommelsbacher* in der Frank'schen Buchhandlung, Tübinger Straße N[ume]ro 24; in Heilbronn Konditor *Großkopf*, in *Göppingen* Dr. *Landerer*.

Reutlingen, den 31. Mai 1850. Gustav Werner

Quelle: Schäfer, S. 405 f.

Gottes Reich im Geschäftsleben

(...) Nun galt es, im Geschäftsleben den brüderlichen Verkehr herzustellen, Ordnung und Einigkeit, Fleiß und Treue zu erzielen, ohne welche Eigenschaften ein Geschäft nicht gedeihen kann, Eigenschaften, welche bis jetzt Not und Aussicht auf Gewinn erzeugten und die nun aus den höheren Beweggründen der Liebe und Gewissenhaftigkeit hervorgehen sollten. Es kostet sehr viel Mühe und Kampf, die irdischen Triebfedern, welche bisher in allen Geschäften vorwalteten, durch geistige zu ersetzen, und manchmal wollte mir's unmöglich scheinen; aber der Gedanke, daß nur mit Durchführung dieses Grundsatzes das Reich Gottes die weltlichen Verhältnisse durchdringen und beherrschen könne, ließ mich und die Meinigen nicht müde werden, wenn dieses hohe Ziel auch langsam und schwer erreicht werden kann, so steht uns doch immer mehr die *Möglichkeit* der Erreichung vor Augen, und dies gibt Mut und Ausdauer. In dem Geschäftsleben fühlt man erst, welche Schwierigkeiten sowohl in der verderbten Natur des Menschen als in den verweltlichten Verhältnissen der *Betätigung* der christlichen Grundsätze im *täglichen Leben* entgegen stehen und wie weit entfernt wir vom wahren Christentum sind; man erkennt aber auch, wie hier der gute Boden ist, in welchem das Christentum die gesündesten und vielfältigsten Früchte

treiben kann. Hier kann ein echt brüderliches Gemeinschaftsleben, ein gliedliches Zusammenwirken erreicht werden wie in keinem anderen Gebiete; Schwärmerei, Wortfrömmigkeit, Heuchelei können nicht aufkommen; es muß alles Religiöse zur *Tat* werden, weil man auf dem Boden der *Tätigkeit* sich befindet. So haben wir eine stete Übung in der Gottseligkeit, ihrer Arbeit und ihrem Kampf, die uns nicht ruhen läßt; wir haben keine andere Wahl, als entweder mit unserem Werk unterzugehen oder das Christentum zur *vollständigen Anwendung* zu bringen; denn nur durch eine solche kann unser Geschäft bestehen, ein halbes Christentum bringt es zum Untergang; soviel stellt sich uns bereits als eine teuer erkaufte Erfahrung und Wahrheit heraus: ein größeres Geschäft läßt sich nur mit Erfolg führen entweder mit rein weltlichen oder rein göttlichen Trieben und Grundsätzen, wie sie das Christentum verlangt; *ein Mittelding ist unmöglich*. Hierin aber liegt gerade das Heilsame, daß wir gewissermaßen genötigt sind, die Grundsätze des Christentums konsequent durchzuführen; vor Rückfall, Abwegen oder Stillstand sind wir daher sicher verwahrt. (...)

Nachrichten aus dem Mutterhause (1860)

Quelle: Schäfer S. 455.

Gottes Gesetz in der Papierfabrik

(...) Wir haben es gewagt, auf sein Wort hin Häuser zu bauen, Anstalten zu gründen, ohne Rechnung zu halten mit unsern Mitteln und Kräften, weil wir glauben wollten diesem Wort der Wahrheit und weil wir folgen wollten dem, der uns gerufen hat. Wir erkannten, daß auf dem Wege der tätigen Liebe seine Liebespläne ausgeführt werden und denn vor allem Stätten gegründet werden müssen, wo seine Armen Versorgung und seine Verlassenen Aufnahme finden; ja Stätten und Häuser müssen gegründet werden, wo sein göttliches Gesetz und Recht zur Ausübung kommt, daß die Menschen endlich auch sehen können, wie dieser König regiert, daß sie sich durch Anschauung überzeugen können, welche glückliche[n] Zustände da entstehen, wo Christo und seinem Gesetz wird Gehorsam geleistet. (...) Ein Haus, eine Gemeinde soll endlich gegründet werden, die die göttlichen Gesetze zur Richtschnur erwählt, die nach allen Seiten, auch im irdischen Geschäft, im äußeren

ren Beruf, im Gewerbe, in allen Verhältnissen und Tätigkeiten des menschlichen Lebens das göttliche Gesetz zur Ausübung zu bringen sucht. Wenn einmal eine Gemeinde das ausgeführt und alle Verhältnisse nach den göttlichen Gesetzen geordnet hat, dann ist das Haus auf dem Berge gegründet und eine Gemeinde steht da, an welcher endlich die Menschen sehen könnten, wie Christus auf Erden regieren kann, wie das keine Unmöglichkeit ist, keine Schwärmerei, kein Traum, und wie das Reich Gottes nicht nur in den Himmel gehört, sondern auch auf diese Erde. (...) dann werden die Völker kommen von allen Seiten und sich der Herrschaft Christi anschließen.

Rede Gustav Werners zur Einweihung der Papierfabrik in Dettingen, 26. Dezember 1861

Quelle: Schäfer S. 384f.

Die Erfindung des Prinzips „Hausgenossin“

Zu der Sonntagsschule kam nun auch bald eine Näh- und Strickschule, und da diese großen Beifall in der Stadt fand, so mußte auch nach weiterer Hilfe umgesehen werden. Der Vater [Gustav Werner] hatte mit jungen Mädchen aus der Stadt auch einen Verein angefangen, sie arbeiteten darin zum Besten der Anstalt; der Vater forderte nun mehrere auf, falls sie Zeit und Fähigkeit hatten, die Strick- und Nähsschule abwechselnd zu bedienen. Es fanden sich auch bald willige Hände dazu, aber da die Kinderzahl im Haus selber sich auch vermehrte, so sollte auch für diese eine geordnete Industrieschule eingeführt werden, nicht nur zu dem Zweck, daß die Kinder überhaupt arbeiten lernten, sondern daß ihre Arbeit der Anstalt auch Nutzen bringen sollte. ... Unter den Jungfrauen des Vereins beteiligte sich eine mit besonderer Vorliebe an der Strickschule und faßte der Vater diese ins Aug – es war unsere Ricke Schirm-, und fragte sie, ob sie nicht in der Lage sei, in sein Haus einzutreten und die Industrieschule zu übernehmen. Ihr Vater, ein ehrenwerter Schneidermeister, legte ihr kein Hindernis in den Weg und sie selber hatte große Lust dazu, so daß Ricke ungehindert in ihrem 25sten Lebensjahr in voller That- und Jugendkraft ins Haus eintreten konnte. Sie übernahm ihre Aufgabe mit einer Energie und Ausdauer, die allen Männern zu wünschen wäre. ...

Als Ricke nun einige Zeit im Hause war und in allen Teilen desselben sich sehr nützlich und tüchtig erwies, da fragte sie der Vater eines Tages, was er ihr für einen

Lohn geben solle. Er wußte, daß sie von Haus aus nicht wohlhabend war und überall sich eine schöne Stellung hätte verschaffen können. Ricke war darüber aber keinen Augenblick im Zweifel, daß sie in diesem Haus nicht um Lohn und Geld dienen wolle, sondern sollte ihr Heimat und alles sein, nur dann sei sie ganz und voll befriedigt. ...

Daß die von Walddorf mitgekommenen Mädchen keinen Lohn bekamen und auch keinen wollten, das fand man natürlich, sie waren ja als Kinder zum Vater gekommen. Ein anderes Verhältnis aber schien es doch zu sein, wenn eine erwachsene, selbständige Person in einen Dienst gerufen wird, wenn sie das Vaterhaus verläßt und mit vollem Bewußtsein eine Lebensaufgabe übernimmt, die der Verleugnungen viel mehr bietet als eine Familie, da ist die Frage ganz natürlich: Was wird uns dafür?

Ich erzähle dieses nur deshalb so ausführlich, weil mit diesem ersten Verzicht auf Belohnung und Geld auch der Weg für die anderen Hausgenossen, die etwa im Lauf der Jahre noch eintreten würden, gezeigt war ... Vater hat von jetzt an nicht mehr gefragt, es hat sich wie von selber verstanden, daß der Dienst ein freiwilliger ist, und doch hat es ihm nie an helfenden und dienenden Kräften gefehlt, besonders unter dem weiblichen Geschlecht.

Quelle: Nane Merkh, Die Hausgenossenschaft, In: Friedensblätter 1885/6, 4. Heft 1886, Seite 14f.

Antje Fetzer (theologische Referentin des Diakonischen Werks Württemberg)

Wie ist Diakonie unter Wettbewerbsbedingungen möglich? – Thesen

(...) Zusammenfassend möchte ich (...) sieben Thesen dazu aufstellen, was Diakonie – nicht nur, aber auch unter Wettbewerbsbedingungen – ausmacht. Jede These kann idealistisch und pragmatisch gelesen werden. Wo auch die pragmatische Lesart nicht mehr durchführbar ist, sollte ein Träger m.E. das Kronenkreuz aufgeben.

These 1: Das Diakonische trägt die Unternehmenskultur diakonischer Einrichtungen. Es lässt sich aber nicht in die Unternehmenskultur pressen.

Das Diakonische hängt eng mit der persönlichen Motivation und Glaubensbindung der Mitarbeitenden zusammen. (...)

These 2: Diakonisches Handeln ist die Tatseite des Glaubens. Diakonie ist Teil der Kirche, kein von ihr unterschiedener Organismus. (...)

These 3: Diakonie übt in ihren Arbeitsfeldern Anwaltschaft für ihre Klienten und schützt ihre Würde.

Anwaltschaftlichkeit ist das prophetische Gesicht der Diakonie, wo es verschwindet, verliert auch die diakonische Dienstleistung ihre Legitimation. Das bedeutet zum einen, dass Arbeitsfelder nicht in erster Linie unter ökonomischen Gesichtspunkten gewählt oder aufgegeben werden. Zum anderen darf der Zugang zu einem Angebot nicht von der Zahlungskraft eines Klienten abhängig gemacht werden. Träger und Einrichtungen treten in ihrem Verantwortungsbereich auch strukturell und politisch für die Belange ihrer Klienten ein.

These 4: Diakonie gründet auf der Erfahrung der Befreiung. Diakonische Dienste und Einrichtungen geben diese Erfahrung in ihrer Arbeit weiter.

Befreiung für Klienten kann bedeuten, von einschränkenden Selbstbildern loszukommen und Handlungsmöglichkeiten zu entdecken, die über die eigene Problemlage hinausführen. Für Mitarbeitende mag Befreiung sich darin äußern, dass Arbeitsbedingungen so gestaltet werden, dass Familie und Beruf vereinbar sind.

These 5: Diakonie hält das Bewusstsein für Maßstäbe der Gerechtigkeit wach und verwirklicht sie dort, wo es möglich ist.

Diakonische Einrichtungen können zwar nicht aus dem Sozialmarkt aussteigen, sie müssen sich ihm aber auch nicht widerstandslos anpassen. Mit Initiativen zur Verbesserung der Arbeitssituation wie „Zeit für Menschen“ (Samariterstiftung) oder „Diakonie plus“ oder dem Arbeitssiegel der EKD wird der reinen Ökonomisierung ein qualitatives Fenster eingesetzt. Zum anderen muss bei der Tarifgestaltung die angemessene Vergütung der Mitarbeitenden im Blick bleiben.

These 6: Diakonie sucht der Stadt Bestes.

Das bedeutet, dass die Diakonie sich nicht aus der Mitgestaltung dieser Gesellschaft mit ihren Problemen und Rahmenbedingungen zurückziehen sollte. Damit ist ein Ja zur Dienstleistung notwendig. Diakonische Unternehmen müssen die ökonomischen Bedingungen kennen, dürfen ihnen aber nicht in allen Entscheidungen den Ausschlag überlassen. Gerade dann werden sie zum wohlverstandenen Besten der Stadt beitragen.

These 7: Diakonie versteht ihre Arbeit im weiten Horizont der Gnade Gottes.

Das bedeutet zum einen, dass sich die Verantwortlichen bei Trägern und Einrichtungen nicht allein auf ihre eigene Kraft und Weisheit verlassen müssen. Zum anderen begründet es eine Kultur der Fehlertoleranz. In allen Positionen sind fehlbare Menschen am Werk, deren Miteinander von Verständigung und Neuanfängen lebt.

Auf dieser Basis kann Diakonie außerdem die Bedingungen des gesamten Systems, an dem sie teilnimmt, hinterfragen und kreative Lösungen jenseits der vorgegebenen Rahmenbedingungen finden.

Leitsätze der BruderhausDiakonie Reutlingen

- **Unser Erbe ermutigt uns für die Zukunft.**
- Wir arbeiten mit Menschen für Menschen auf der Grundlage christlicher Liebe und sozialen Engagements.
- **Wir arbeiten in diakonischer Verantwortung.**
- Wir achten die Würde, Selbstbestimmung und Mündigkeit der Einzelnen und des Einzelnen.
- **Wir stellen die Menschen in den Mittelpunkt.**
- Wir unterstützen selbstständiges Leben und gestalten unsere Angebote personenzentriert, wohnortnah und gemeinwesenbezogen.
- **Wir arbeiten professionell und vertrauensvoll miteinander.**
- Unsere Führungskräfte fördern selbstständiges und eigenverantwortliches Handeln.
- **Wir gehen mit unserer Arbeit an die Öffentlichkeit.**
- Wir beteiligen uns aktiv an sozialpolitischen Diskussionen und setzen uns für die Menschen, für die wir arbeiten, in der Öffentlichkeit ein.

<http://www.bruderhausdiakonie.de/infobereich/wir/leitsaetze/index.php> (29.11.2008)

Sozialethiker Hengsbach fordert Allianz der Schwachen – Diskussion mit dem Vertreter diakonischer Dienstgeber über gerechten Lohn bei SPD-Veranstaltung in Stuttgart

Von Rainer Lang

Was als kritische Bemerkung gedacht ist, wendet er ins Positive. Er werde gern Traditionalist genannt, wenn dies heiße, für Schwache Partei zu ergreifen und traditionelle Werte wie Solidarität und Gerechtigkeit hochzuhalten, sagt der katholische Sozialethiker Friedhelm Hengsbach (69). Seiner Ansicht nach gehen diese Werte auch in den Kirchen und ihren Wohlfahrtsverbänden zunehmend verloren, wie Hengsbach in Stuttgart bei einer Veranstaltung des Gesprächskreises Christen/Christinnen und SPD in Baden-Württemberg betonte. Unter dem Druck des Marktes müssten die Mitarbeiter immer schlechtere Arbeitsbedingungen und Löhne hinnehmen. Dagegen macht der Vertreter der Dienstgeber in der württembergischen Diakonie, Pfarrer Heinz Gerstlauer, geltend, dass kirchliche Einrichtungen nur überlebensfähig werden, wenn sie gegenüber privaten Anbietern konkurrenzfähig bleiben. Die Marktorientierung lässt sich nach Ansicht des Leiters der Evangelischen Gesellschaft Stuttgart (eva) nicht mehr umdrehen. (...)

[Hengsbach] sieht das kirchliche Arbeitsrecht ausgehebelt durch die steigende Zahl der Ausgründung von Servicegesellschaften, Tarifflicht, Haustarife, Verdichtung der Arbeit, Personalabbau und „blühende Ein-Euro-Jobs“ bei Diakonie und Caritas. Wenn kirchliche Arbeitgeber betriebswirtschaftliche Steuerungsmodelle übernehmen, werfen sie nach Hengsbachs Ansicht ihren Qualitätsanspruch über Bord. Stattdessen müssten die Wohlfahrtsverbände gemeinsam versuchen, die Kommerzialisierung öffentlicher Güter, die ein Grundrecht seien, rückgängig zu machen. Angesichts des Schulterchlusses von kirchlichen, politischen und wirtschaftlichen Eliten ist für Hengsbach eine Allianz der Schwachen nötig.

Pfarrer Heinz Gerstlauer warnte jedoch, dass angesichts des schwindenden Einflusses der Kirchen Andersdenken von der Politik nicht mehr honoriert werde. Er hielt Hengsbach ökonomische Zwänge entgegen, die diakonische Einrichtungen unter enormen Druck setzen würden. Während der Personalkostenanteil in diakonischen Einrichtungen bei 80 % liege, sei er bei privaten Anbietern bei etwa 50 %.

Gerstlauer verwies darauf, dass den diakonischen Einrichtungen vor allem die private Konkurrenz zu schaffen mache. Sie habe Tarife, die 30 % unter den Löhnen der Diakonie sind. Und die seien von der Gewerkschaft abgesegnet. Damit unterhöhlen die Gewerkschaften nach Ansicht Gerstlauer die Arbeitsplätze in der Diakonie. Da die Refinanzierung der verschiedenen Bereiche so unterschiedlich sei, hält der eva-Chef einen einheitlichen Tarif in der Diakonie kaum noch für möglich. In der Altenpflege sei der Markt ausgebrochen, da Baden-Württemberg beschlossen habe, die Investitionsförderung auslaufen zu lassen. Gerstlauer befürchtet den Zerfall in Branchentarife von der Jugendhilfe über Wohnungslosenhilfe bis zur Altenhilfe. Querfinanzierung sei nicht mehr möglich. Die Kostendeckung sei das Grundproblem. Die kirchlichen Einrichtungen stünden unter einem Riesendruck (...). Über die sogenannte Gewährsträgerschaft für die Pensionslasten würden Forderungen in Millionenhöhe auf die Landeskirche zukommen. Diese wäre dann pleite.

<http://spdnet.sozinfo/bawue/chrisbawue/index.php?nr=5488&menu=1> (24.08.2007)

Dumping-Löhne in der Diakonie? (Report Mainz, 28.04.2008)**Klaus-Dieter Kottnik, Präsident Bundesverband Diakonie [Diakonisches Werk der EKD]:**

„Ein gerechter Lohn ist für mich ein Lohn, (...) der es den Menschen ermöglicht, davon leben zu können, ihren Unterhalt bestreiten zu können und an kulturellen Erfahrungen in der Gesellschaft teilnehmen zu können.“

Sprecher: „Ein hoher Anspruch. Dieser müsste eigentlich auch für die 1,2 Millionen Mitarbeiter der Kirchen gelten. Doch tut er das wirklich? Die Realität sieht oft anders aus. Vor allem bei der Diakonie. Wir sind in Berlin und treffen eine Pflegehilfskraft, die aus Angst ihren Namen nicht nennen will.“

Trotz harter Arbeit kann die alleinerziehende Mutter zweier Kinder von ihrem Lohn nicht leben. Monat für Monat muss sie ihr Gehalt mit Hartz IV aufstocken.“

Mitarbeiterin einer diakonischen Einrichtung: „Mit welcher Berechtigung wird mir so wenig gezahlt, dass ich davon nicht leben kann. Kirche steht doch für Menschlichkeit, das ist doch aber keine Menschlichkeit. ... Man kann auch keinen anderen Job annehmen. Unsere Zeiten, Arbeitszeiten sind nicht so, dass wir morgens um halb acht anfangen und um 14.00 Uhr Feierabend haben. Wenn viel zu tun ist, dann hat man halt auch erst mal um 15.00 Uhr Feierabend. Oder es gibt einen Notfall, man lässt den Patienten ja nicht, wenn es ihm schlecht geht, alleine, sondern da hat man seine Fürsorgepflicht.“

Sprecher: „Arbeit, von der man nicht leben kann. Kein Einzelfall in der Diakonie. Beispiel Bremen. Seit Jahren kämpfen die Mitarbeiter der Stiftung Friedehorst (...) gegen Dumpinglöhne.“

1.400 Mitarbeiter sind in Friedehorst unter anderem in der Altenpflege beschäftigt. Durch die Gründung der eigenen Leiharbeitsfirma „Parat“ drückt die Diakonie systematisch die Löhne. Mitarbeiter werden zu schlechteren Arbeitsbedingungen bei dieser Firma eingestellt und an Friedehorst verliehen. Wie bei dieser Altenpflegerin. Sie bekam bei Parat nur einen Teilzeitjob, trotz eines Stundenlohns von circa € 9,- kam sie nicht über die Runden. ...“

Frage an K.-D. Kottnik: „Ist es christlich und gerecht Menschen so zu beschäftigen, dass sie eben nicht mehr davon leben können? (...): Wie reagieren Sie auf Zustände, die wir recherchiert haben?“

Klaus-Dieter Kottnik, Präsident Bundesverband Diakonie: „Die Alternative wäre, und das, ich sage es noch einmal, das ist der Gewissenskonflikt, die Alternative wäre zu sagen, wir machen die Arbeit gar nicht mehr. Wir geben sie auf.“

Sprecher: „Ein Offenbarungseid. Schuld an der Misere sei letztlich die Politik. Für soziale Arbeit müsse mehr Geld in das System gepumpt werden. Die Diakonie also ein Opfer schlechter Rahmenbedingungen?“

Dem widerspricht **Wolfgang Lindenmaier**. Er sitzt in der arbeitsrechtlichen Kommission der Diakonie, vertritt die Interessen der Arbeitnehmer in ihren Verhandlungen mit den Trägern. Aus dem gesamten Bundesgebiet häufen sich bei ihm Berichte über menschenunwürdige Arbeitsbedingungen und Lohndumping.

Wolfgang Lindenmaier, Arbeitsrechtliche Kommission Diakonie: „Im gesamten Bereich der sozialen Arbeit sind die beiden Kirchen Marktführer. Die beiden Kirchen haben verhältnismäßig großen politischen Einfluss. Sie nützen diesen Einfluss und ihre Marktführerschaft im sozialen Bereich nicht, um endlich vernünftige Entgelte für die Arbeit zu bekommen. Sie nützen ihre Macht ausschließlich, um Dumpinglöhne durchzusetzen. Alle Welt regt sich über Lidl und Aldi auf, die Kirche ist schlimmer.“

<http://www.swr.de/report/-/id=233454/nid=233454/did=3351456/kzx2mb/index.html> (29.11.2008)

„Ich hatte Stress zuhause“**Sonja Maurer und Jens Hellwig von der BruderhausDiakonie unterstützen Obdachlose**

TÜBINGEN – Seit 2004 bietet die BruderhausDiakonie die Anlaufstelle „Streetwork Tübingen“ an. Punks und Obdachlose erhalten dort Unterstützung. Sonja Maurer und Jens Hellwig helfen dort, wo Beratungsstellen allein nichts bewirken können. Sie stellen Kontakt zu Bedürftigen her und helfen beim ersten Schritt zurück in ein geregelteres Leben.

Vor etwa zwölf Jahren gab es in Tübingen eine große Punkszene, die sich aufgrund der Behausungsmöglichkeiten in den ehemaligen französischen Kasernen im Depotareal immer mehr ausweitete. Die Kontakte zwischen den Punkszenen der Städte hatten zur Folge, „dass sich plötzlich Unmengen von Punks in der Innenstadt aufhielten“, erzählt Jens Hellwig. Daraufhin entstand die erste Streetwork von der Sophienpflege, die ihre Trägerschaft jedoch im Jahr 2004 an die BruderhausDiakonie übergab.

Seit diesem Zeitpunkt kümmert sich Hellwig um Menschen, die ihren Alltag auf der Straße verbringen. Seine Kollegin Sonja Maurer kam 2007 dazu. „Ich wollte schon immer was mit Menschen machen und hatte den Wunsch, zu helfen“, sagt sie. Die Aufgaben der beiden Streetworker sind sehr vielfältig. Vor allem die „psycho-soziale Betreuung“ gehöre dazu, sagt die 24-jährige Sozialpädagogin. Neben einfacher Hilfe, wie Anträge stellen, gemeinsamen Behördengängen, Ärger mit der Polizei und Suchtfragen, gilt es zu schauen, welche individuellen Probleme hinter dem einzelnen Fall stecken. „Schließlich wird man nicht einfach so obdachlos“, sagt Maurer. Daher unterscheidet sich die Arbeit der Streetworker auch von anderen Hilfsangeboten, denn sie setzen keine Schwerpunkte, sondern ermitteln erst einmal, „was überhaupt gebraucht wird, und vermitteln dann weiter an Fachberatungsstellen“, sagt Jens Hellwig. Er weiß, dass für die Betroffenen „in dem Stadium, wenn sie zur Anlaufstelle kommen, noch gar nicht klar ist, wohin sie überhaupt hin wollen“.

Das Gefühl, „keine Vorstellung von der Zukunft“ zu haben, kennt auch die 18-jährige Tanja (Name von der

Redaktion geändert). Sie kam vor gut einem Jahr von Singen nach Tübingen. „Ich hatte immer Stress zuhause und eine schwierige Kindheit“, sagt sie. Die Eltern haben sie schließlich rausgeworfen, als sie 17 Jahre alt war. Durch eine Freundin bekam Tanja Kontakt zur Tübinger Punkszene. Befreundete Punks nahmen sie mit zur Anlaufstelle und die Streetworker brachten sie in einer Notunterkunft für Obdachlose unter. Sie halfen bei Problemen mit dem Mitbewohner und kümmerten sich „um den ganzen Bürokratismus“, denn Tanja war noch minderjährig, als sie obdachlos wurde.

„Momentan lebe ich so vor mich hin“, sagt sie. Obwohl die Punkerin mit den bunten Haaren und den Piercings anfangs „keine Lust auf die Unterstützung“ hatte, nimmt sie inzwischen gerne das Angebot der Anlaufstelle an. Sie ist froh, dass es jemanden gibt, der sie in dieser schwierigen Lebenssituation begleitet.

Dass das Leben eines Obdachlosen nicht von heute auf morgen wieder in die rechte Bahn gelenkt werden kann, ist den Streetworkern bewusst. Vielmehr gehe es darum, „kleine Ziele zu sehen“, sagt Maurer. „Manchmal bedeutet Erfolg schon, dass es Einer über den nächsten Winter schafft“, meint Hellwig. Wenn jemand dann wieder zurück ins bürgerliche Leben gefunden hat, freut sich der 38-Jährige trotzdem, wenn der Kontakt nicht abreißt und die ehemaligen Obdachlosen ihn noch um Rat fragen: „Das ist schließlich ein Grund, weshalb mir die Arbeit Spaß macht.“

Quelle: Hannah Kaltarar in: Evangelisches Gemeindeblatt für Württemberg, 1/2009